

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Anzeige-Blatt für die Stadt Hofheim a. d. L.

Um Millionen.

Erzählung von W. Kabel.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die Herren kamen dann überein, daß man vorsichtshalber Belsard noch weiter als halben Gefangenen behandeln wollte, damit Stölner nicht gewarnt würde, der sonst bei seiner Verschlagenheit sicher Verdacht geschöpft hätte. Gleich nach dem Begräbnis Eduard Hillgreens, das auf der Hauptstadt fuhr, sollte der Verwalter dann verhaftet werden. Diese Anordnungen erfuhren jedoch, kaum daß sie getroffen waren, eine Abänderung. Denn eben als die Herren sich erhoben, um sich für den Gang auf den Kirchhof zu rüsten, erschien Unterinspektor aus Balliden mit einem an den Staatsanwalt gerichteten Brief, in dem Stölner sein Fernbleiben von dem Begräbnis zu entschuldigen bat. Er hätte soeben eine Depesche aus dem Hause seiner Schwester, der Rechnungsrätin Marholz, erhalten, daß seine Tochter plötzlich an Lungenentzündung schwer erkrankt sei, und er wolle daher mit dem Mittagszuge bereits nach

Hauptstadt fahren. Der Inspektor fügte dann noch hinzu, Herr Stölner befände sich in verzweifelter Stimmung, da er sein einziges Kind über die Liebe und die Depesche so dringend gehalten sei, daß man nur hoffen könne, es stünde mit Fräulein Eva sehr schlecht. Berndt und Sockinski reisten darauf ebenfalls mit dem El-

feren nach Berlin, wo sie in dessen Abteil ohne ihn jedoch merkwürdig zu lassen, daß sie ihn wachen wollten. Den Inspektor stellte Berndt als Gutsverwalter als minimalbeamteten vor. Zweck dieser Reise war es, er wolle die Wohnung Belsards durchsuchen lassen, auch Einsicht in das Testament Eduard Hillgreens nehmen. Stölner war viel zu sehr mit seiner Schmerze beschäftigt, daß ihm irgendein Wohn gekommen wäre, ebenso wenig wie er in Sockinski den Arzt wieder erkannte, fast vier Wochen lang der Frühjahrsbestellung in Balliden mitgegangen hatte. Stumm alles — alles hatte er über der Angst seine Tochter vergessen.

In der Marholz'schen Wohnung schlichen die Familienmitglieder Zehenspitzen umher. Denn drinnen in dem verdunkelten Schlafzimmer lag ein junges Menschenleben mit dem Tode. Soeben hatte sich der Arzt verabschiedet. An der Tür flüsterte der Rechnungsrätin noch zu: „Wann kann Ihr Bruder eintreffen, gnädige Frau? Hoffentlich haben Sie dringend genug depechiert.“ Die Rätin blickte verzweifelt zu dem Doktor auf.

„Steht es denn wirklich so schlecht mit unserer Patientin?“ fragte sie schluchzend.

Der Arzt zuckte die Achseln.

„Der linke Lungenflügel ist ebenfalls bereits in Mitleidenhaft gezogen. — Machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt.“

Die Rätin weinte still vor sich hin. Die willensstarke Frau war völlig gebrochen.

„Mein Bruder kann nachmittags gegen fünf Uhr hier sein. Er hat ja zurückdepechiert, daß er gleich mit dem nächsten Zuge abfahren will.“

Der Doktor schaute ernst vor sich hin.

„Um fünf — —?! Das wären noch vier Stunden. — Ich weiß noch nicht, ob — ob er da noch zur Zeit kommt.“

Frau Marholz taumelte gegen die Türschwelle, vermochte sich kaum mehr aufrecht zu halten.

„Mein Gott, mein Gott — also so — so bald befürchten Sie das Ende?! — Verlassen Sie mich nicht, Herr Doktor, bleiben Sie hier — Ich ertrage das allein nicht.“

„Sie haben doch Ihren Sohn hier — Ich verspreche auch, ich komme gegen zwei Uhr nochmals nachsehen.“

„Mein Sohn!“ Wie ein Schrei klang es. „Der ist ja selbst ein Kranker, Herr Doktor. — Wie ein Irreer sitzt er da und brütet nur vor sich hin, seit Eva in ihren Fieberphantasien all dies Gräßliche von Mord und Gift unaufhörlich schwätzt, — unaufhörlich, daß es einem wie Eiseskälte über den Rücken kriecht.“

„Dann lassen Sie doch Ihren Gatten aus dem Geschäft holen“, schlug der Arzt schon etwas ungeduldig vor. Auf ihn warteten ja noch andere Patienten, und seine Zeit war voll besetzt.

„Ja — ja, das werde ich tun. — Adieu, Herr Doktor. Und — die Eisumschläge, die soll ich weiter machen — so sagten Sie doch wohl.“

Er nickte nur. Helfen würde es nicht, das wußte er. Die Auflösung konnte jeden Augenblick eintreten.



Die Verwundeten-Fürsorge in Österreich-Ungarn.

Neuer Transportwagen für Verwundete, welchen der ungarische Verein vom Roten Kreuz herstellen ließ.

breite Männergestalt, Heinrich Stölner, der mit angstvoll klopfendem Herzen den Bahnsteig überschaute und nach einem Mitglied der Familie Marholz ausspähte. Denn daß ihn jemand abholen würde, nahm er als sicher an.

Und dann erblickte er unter der Uhr neben dem Gepäckszug ein dürres Männchen, seinen Schwager Marholz. Dessen Gesicht war bleich, die Augen wie vom Weinen gerötet. Und um den schmalen Mund lagen ein paar tiefe Falten bittersten Seelenschmerzes. Mit wenigen Schritten war Stölner neben ihm.

„Franz — — mein Kind, was ist's?“ Die Stimme versagte ihm.

Wortlos streckte Marholz ihm die Hand entgegen. „Sei stark, Schwager — Noch lebt Eva — Vielleicht geschieht ein Wunder.“

Und seinen Arm unter den des willenlosen Riesen schiebend, zog er ihn halb mit sich fort dem Ausgang zu.

Berndt und Sochinski, die aus nächster Nähe jedes Wort mit angehört hatten, ließen die beiden vorangehen und folgten dann langsam.

„Der würde nicht an Flucht denken, und wenn man ihm jetzt einen Mord auf den Kopf zusagte“, meinte der Detektiv ernst.

Der Kommissar nickte nur.

„Trotzdem werden wir ihn nicht aus den Augen lassen“, fuhr Sochinski fort. Rücksicht wäre hier schlecht angebracht. Wann denken Sie ihn zu verhaften, ihn und den Kandidaten? Denn das junge Mädchen ist Ihnen ja sicher.“

„Sobald ich mir zwei Beamte vom Berliner Präsidium zur Unterstützung geholt habe“, erklärte Berndt nachdenklich. „Sie würden mir nun einen Gefallen tun, Herr Sochinski, wenn Sie bis dahin das Marholzsche Haus im Auge behalten wollten. Ich hoffe in einer Stunde etwa dort zu sein.“

Der kleine Rechnungsrat und Stölnner ahnten nicht, daß dicht hinter ihrem Taxameter sich ein zweiter durch das Straßengewühl schlängelte, in dem der Privatdetektiv saß. Nach einer fast halbstündigen Fahrt war die von lärmenden Rinderscharen erfüllte Straße am Halleschen Tor erreicht, in der Marholz in einem billigen Mietshause seit Jahren wohnte.

Schwerfällig stieg der Gutsverwalter die Treppen empor. An der Korridortür empfing ihn seine Schwester. Aufweinend umarmte sie ihn und half ihm dann beim Ablegen des Überrocks.

„Sie ist bei Bewußtsein“, flüsterte sie ihm tröstend zu. „Seit einigen Minuten erst — Der Arzt ist bei ihr.“

„Und — darf ich denn hinein?“ fragte Stölnner, sich gewaltsam aufraffend.

Die Rätin bejahte eifrig. Daß der Doktor ihr eben erst gesagt hatte, daß gerade diese plötzliche Besserung und das völlige Nachlassen des Fiebers das nahe bevorstehende Ende ankündigten, verschwieg sie ihm. Wie hätte sie es fertiggebracht, ihm diese fürchterliche Nachricht zu übermitteln.

Zögernd überschritt Stölnner die Schwelle des Krankenzimmers. Die Fenstervorhänge waren auf Wunsch Evas aufgezogen worden.

Matt und bleich, kaum mehr zu erkennen, lag sie in den Kissen. Als ihr Vater jetzt beinahe taumelnd näherkam, flog etwas wie ein Lächeln über ihr vom Todesengel bereits gezeichnetes Antlitz.

Stölnner war auf den neben dem Bett stehenden Stuhl gesunken. Seine mächtigen Hände glitten streichelnd über ihr aufgelöstes Haar hin.

„Mein Kind — — mein Kind“, flüsterte er. Weiter brachte er kein Wort hervor.

Schweigend, erschüttert standen im Hintergrunde das Ehepaar Marholz und der Arzt.

„Laßt uns allein“, hauchte die Kranke mit kaum noch hörbarer Stimme.

Die drei entfernten sich leise.

In Evas Augen war ein seltsames Glänzen gekommen. Und

diese fast überirdischen Augen ruhten fest auf Heinrichs bleichem Gesicht.

„Vater“, flüsterte sie dann, „die Strafe ist schneller gebrochen, als wir ahnten.“

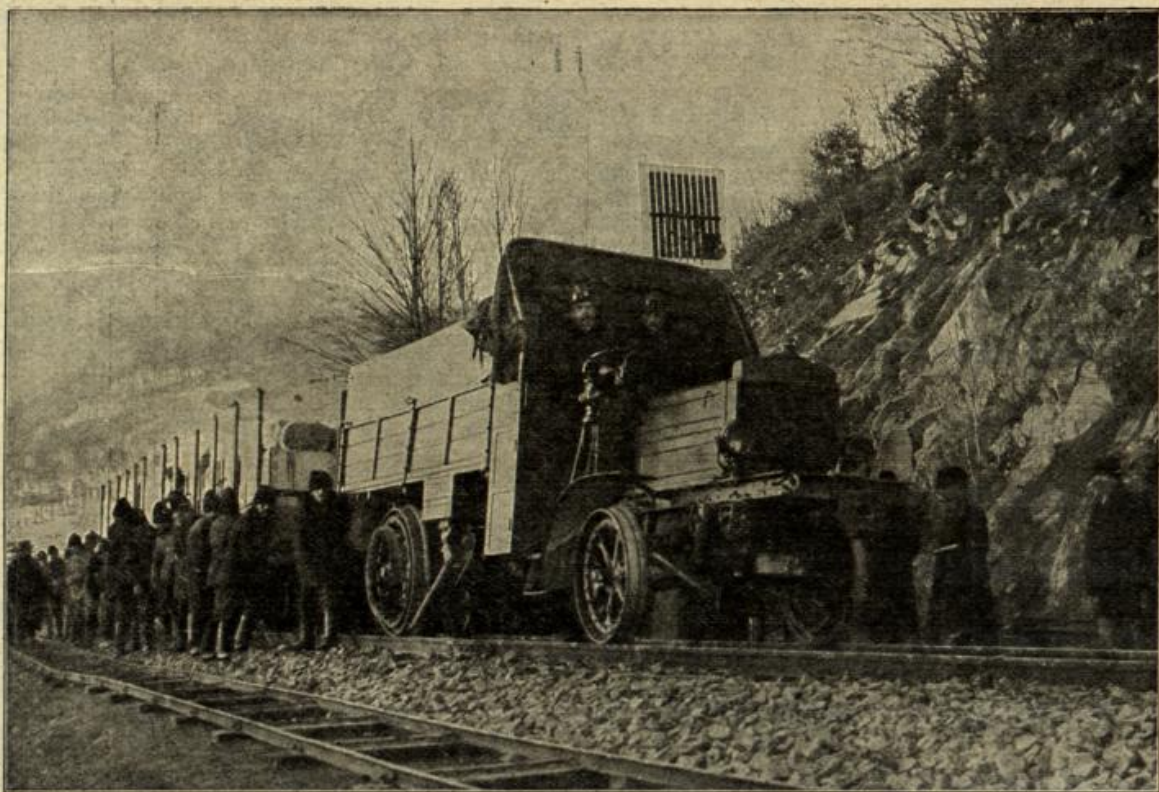
Bei jedem Wort pfiß und röchelte es unheimlich laut in ihrer Brust. Und nur stoßweise rang sich jede Silbe hervor, die äußerster, letzter Kraft herausgedrängt.

Angstlich schaute Stölnner sich um. „Schweig! Kind, quäl nicht mit solchen Gedanken“, bat er trostlos. „Noch weiß ich etwas —“

Mit einem Ruck hatte sie sich zu halb sitzender Stellung gerichtet.

„Aber sie sollen es wissen, — alle, alle! — Ich will nicht dieser Last auf dem Gewissen hinübergehen“, leuchtete sie. „Tod ist mir nahe. — Ich fühle es. — Und wenn du mich je hast, Vater, so hole einen Geistlichen. — Ich muß mein Gewissen leichtern — muß —“

Tränen rannen über ihre gelblich verfärbten Wangen, den bittersten Reue. — Ihr Körper flog plötzlich wie im Fieber



Ein österreichisch-ungarisches Lastautomobil auf Schienen als improvisierte Feldbahn in den Karpathen.

Phot. Kilophot, Wien.

warf sich der Vater über das Bett seines einzigen Kindes. wildes Weinen, seine halbirten Reden, seine Verwünschungen gegen sich selbst, gegen seine Geldgier, gegen Gott und die Welt riefen auch die Andern herbei.

Und in diese Szene mit ihrer trotz allem, was die Betheiligten verschuldet, so tief erschütternden Tragik platzte als Vertreter der irdischen Gerechtigkeit Kriminalkommissar Berndt hinein.

Auf sein Klingeln hatte ihm das Mädchen die Korridortür geöffnet und auf seine Frage nach dem Gutsverwalter stumm die Tür des Krankenzimmers gewiesen, die nur angelehnt war.

Mit dem ersten Blick überschaute er die Situation. Es war ihm schon in seinem Leben begegnet. Aber von der Art seines Kindes weg einen Vater verhaften, das stellte Anforderungen an sein Beamtenherz, denen dieses kaum gewachsen war.

Zaudernd blieb er stehen. Aller Augen waren auf den fremden Eindringling gerichtet, der die Stille dieses Totengemaches stören wagte. Jetzt schaute auch Heinrich Stölnner auf. Blick begegnete denen des Kommissars. Er ahnte, was da hierhergeführt hatte. Nun erhob er sich langsam, streichelte ein letztes Mal zärtlich die erkaltende Hand seines Kindes und dann auf Berndt zu.

„Kommen Sie“, sagte er einfach. Und hochaufgerichtet fuhr er in den Korridor hinaus, setzte wie mechanisch den Hut auf, nahm den Mantel vom Haken und ging die Treppe hinunter.

Auf der Straße vor dem Hause hielt ein geschlossenes Auto. Darin fuhr Heinrich Stölnner in Begleitung von zwei Beamten dem Polizeipräsidium am Alexanderplatz zu. In einem zweiten Auto folgten Berndt und Sochinski. — — —

am nächsten Morgen ließ der Stettiner Kommissar sich beiden Gefangenen — denn auch Willi Marholz war am Nachmittag zur selben Stunde wie sein Onkel in seiner Zelle angekommen worden, nachdem er am ersten Verhör vor-

Stölnner, der als erster genommen wurde, schien gebrochen. Sein bis-grammeliertes Haupt war in dieser einen Zelle des Polizeigebäudes verbracht worden. Der, der Berndt jetzt gegenüber hatte mit dem kranken, kranken Riesen auch nicht die geringste Ähnlichkeit. Ein müder, gleich- glugiger Greis beantwortete mit tonloser Stimme die Fragen des Kommissars ohne auch nur einen Versuch zu machen, irgend- was zu leugnen.

Die erste deutsche Zeitungshalle auf dem Platz vor dem Nordbahnhof in Brüssel. Die ersten Mutungen hinsichtlich des Giftmordversuchs an den Rittersgutsbesitzer in allen Punkten zutrafen. Der Drogist hatte Stölnner das Arsenik geliefert und später dann diesen tatsächlich zu den schamlosesten Erpressungen benutzt. Nur über etwas verweigerte Stölnner jede Auskunft, — wer Gift in den Morgenkaffee geschüttet und das übrige Arsenik mit dem Foto Hillgreens Zimmer eingeschmuggelt hatte.

Berndt wußte ja, daß nur Eva Stölnner allein dies getan haben konnte. Trotzdem wollte er es sich von dem Gutsverwalter bestätigen lassen.



Ruhestunde im Quartier in Westlandern.

Sie geben auch zu, daß Sie Boto Hillgreen nur deswegen tötigen wollten, um sich selbst in den Besitz der Erbschaft zu setzen", fragte Berndt wieder. "Beseitigen?!" — Nein, nur mit seinem Onkel verfeinden wollte ich ihn."

"Ich habe mich im Ausdruck vergriffen", berichtete sich Berndt. "Aber das kommt ja auf eins heraus."

Dann stellte er die erste Frage wegen der Ermordung Eduard Hillgreens. Wieder schwieg Heinrich Stölnner, schaute nur teilnahmslos vor sich hin.

Der Kommissar wiederholte die Frage nochmals.

Da hob Stölnner den Kopf. In seinen Augen lag derselbe verzweifelte Ausdruck wie vorhin.

"Wozu quälen Sie mich unnötig?" sagte er leise. "Ich leugne

ja nichts — nichts. Lassen Sie sich von Willi Marholz erzählen, wie alles zusammenhängt. Sind Sie denn so wenig Mensch, daß Sie nicht begreifen können, wie unfähig gleichgültig mir jetzt die Zukunft, die Gegenwart und die Vergangenheit ist, jetzt wo — wo mein Kind nicht mehr lebt! — Geben Sie mir ein paar Tage Ruhe, dann werde ich Ihnen vielleicht besser Rede stehen —"

Da ließ Berndt ihn wieder in seine Zelle zurückbringen. Er würde ja auch ohne Stölnner das Letzte erfahren, was er noch wissen mußte.

Um Willi Marholz, der gleich darauf zum Verhör vorgeführt wurde, stand es nicht viel besser als um den Gutsverwalter.

Ein körperlich völlig gebrochener und auch seelisch gleichfalls vollkommen niedergedrückter Mensch wandte in das Zimmer hinein und ließ sich schwer auf den Stuhl fallen, auf dem eben

noch Heinrich Stölnner gesessen hatte.

Aus des verbummelten Kandidaten Geständnis ging folgendes hervor: Der Plan, Eduard Hillgreen aus dem Wege zu räumen, war dem verbrecherischen Hirn Eva Stölnners entsprungen, die infolge des Absagebriefes des Malers einen wilden Haß auf diesen geworfen hatte, da sie sich in ihren ehrgeizigen Hoffnungen getäuscht sah. Auf gut Glück waren die beiden dann nach Wiedom gefahren und in Zempin ausgestiegen. Während Eva Stölnner sich im Walde in der Nähe von Zimmowitz verborgen hielt, mußte der in der Gegend völlig unbekannte Marholz auf Kundschaft aus-



Handgranate. Phot. Fuchs, Berlin. (Mit Text.)

gehen. Es glückte ihm, den Gutsverwalter, der gerade mit dem Jagdwagen nach Valliden zurückkehrte, zu treffen und ihm einen heimlichen Wink zu geben, woraufhin Stölnner den Wagen halten ließ, ausstieg und verborgen hinter einem Gebüsch eine kurze

Unterredung mit seinem Knecht hatte, in deren Verlauf er diesem die Pistole aushändigte, die er, wie er sich ausdrückte, „für alle Fälle“ zu sich gesteckt hatte. Der Kandidat kehrte dann zu seiner Gefährtin zurück, nachdem er noch im alten Dorfe, dem an der Chaussee gelegenen Ortsteil von Zinnowitz, die nötigen Waren eingekauft hatte. Nach Einbruch der Dunkelheit umschlichen die beiden dann die Villa, um eine Gelegenheit zu erspähen, wie sie ihr Vorhaben am besten ausführen könnten. Die Zwischenzeit hatten sie dazu benutzt, sich in Zempin das Parfüm zu besorgen, mit dem der Pistolengriff begossen wurde. Auch dieser hinterlistige Gedanke stammte von Eva Stölnner. — Als Belfard und Hillgreen dann auf der Strandpromenade erschienen, folgte ihnen das Pärchen, durch den Wald gedeckt, eine Weile. Dann mußte Marholz auf des Mädchens Vorschlag voraus-eilen und den Schriftsteller vom Wege fortlocken, was ja auch nur zu gut gelang. Den tödlichen Schuß feuerte Eva Stölnner ab, die nachher im Schutze der Dunkelheit ebenfalls entkam und an einer vereinbarten Stelle mit Marholz wieder zusammentraf. Die beiden hatten dann die ganz: Nacht frierend im Walde verbracht und waren erst am Morgen mit dem Frühzuge von Moserow aus nach Berlin zurückgekehrt. In jener Nacht aber holte sich Eva Stölnner den Keim zu ihrer Krankheit, die nach zwei Tagen sofort mit hohem Fieber einsetzte und zu ihrem Tode führen sollte.



Kommand. General v. Redowski, Oberbefehlshaber der oberelbischen Truppenfront. (Mit Text.)

Der Gutsverwalter und Willi Marholz wurden später wegen Beihilfe zum Morde zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt. Beide erlebten das Ende ihrer Strafzeit nicht mehr. Stölnner starb bereits nach einem halben Jahre, und einige Monate nachher auch der Kandidat, dessen durch Ausschweifungen verwüsteter Körper das harte Dasein im Kerker nicht ertrug.

Die Müllerischen Millionen, die der Rechtslage nach unzweifelhaft Manuel Belfard als dem Erben des Kunstmalers gehörten, teilte der Schriftsteller mit seinem neu gewonnenen Freunde Boto Hillgreen, der im Wiederaufnahmeverfahren in kürzester Zeit freigesprochen wurde.

Erleuchtung.

Na bog mein Haupt in Demut sich,
Das sich so leicht nicht beugt;
Na ward mein Aug', das selten weint,
In heißem Danke feucht,
Als hell in meines Lebens Nacht
Der Muse Leuchte fiel,
Die mir den Weg zur Sonne zeigt,
Den Weg zum hohen Ziel.

Zwar ist er steil und dornenreich,
Doch schreit' ich ihn voll Mut;
Und ob er auch gezeichnet ist
Mit meines Herzens Blut —
Bei jedem roten Tropfen schwillt
Der helle Siegeschrei
Empor, empor, der Sonne zu:
„Am Ziele werd' ich frei!“

Johanna Weiskirch.

Unsere Bilder

Handgranate. Während des Russisch-Japanischen Krieges wurden zum ersten Male roh verfertigte Handgranaten verwendet, die auf den Gegner geschleudert wurden. Jetzt hat die Technik diese furchtbare Waffe im Nahkampf verbessert, und eine große dänische Fabrik stellt diese vom Ingenieur Lassen erfundene Handgranate her, die mit Kugeln gefüllt ist und beim Auftreffen auf dem Boden explodiert. Sie besitzt einen eigenartigen Sicherheits-Mechanismus: Beim Abschleudern bleibt eine 10 Meter lange Schnur in der Hand des Schleuders zurück, die erst nach Ablauf, also erst nach 10 Metern, die Sicherung aufhebt, und nun erst die Granate explodierbar macht. Ein Fall vor dem Ablauf der Schnur würde die Granate noch nicht explodieren lassen, so daß der schleudernde Soldat durchaus sicher-gestellt ist.

Kommandierender General v. Redowski, Oberbefehlshaber der oberelbischen Truppenfront, an der alle Vorkampferläufe der starken französischen Truppenmassen von Belfort aus scheiterten. In andauernden Kämpfen im Oberelsaß und besonders in dem schwierigen Vogesen-Gebirge wurden die Franzosen von den tapferen deutschen Truppen unter Führung des Generals v. Redowski stetig zurückgedrängt und eine Vergeltung nach der andern wurde ihnen abgenommen, obwohl der in diesem Winter besonders tiefe Schnee enorme Schwierigkeit verursachte.

Allerlei

Aufmunterung. „Ach, Fräulein Rosa, Sie glauben gar nicht gern ich Sie habe — Ihnen zuliebe könnte ich die größte Dum-machen!“ — „Heiraten Sie mich halt, Herr Bende!“

— Dame: „Na hören Sie — Ihr Dienstbuch zeigt, daß Sie im Jahr sechs Stellen gehabt haben.“ — „Mädchen: Da können Sie wie sich die Herrschaften um mich gerissen haben.“

Königin Marie Antoinette hörte einstmal, daß sich der französische Geschichtsschreiber Garnier in drückenden Vermögensumständen be-fand. Sie ließ ihm durch den Abt Guyot Unterstüzungen zukommen, sagte dabei: „Ich wünschte, daß Sie ihm nicht sagen, woher diese Unterstüzun-gen kommen, denn Geschichtsschreiber können kein Geheimnis bewahren.“

Der eigenjinnige Pizt. Der Afrikareisende Gerhard Koblitz hat im Jahre 1870 den Großherzog von Weimar und Franz Pizt zu Tisch ge-laden. Nach einem in zwangloser Unterhaltung verbrachten Mahle kam der Großherzog auch auf Musik zu sprechen. Pizt war in musikalischen Dingen sehr heimlich. Er hatte ein sehr gerechtes, aber auch ebenso scharfes Urteil über seine Kunst und ließ keine andere Meinung gelten. Nun hatte der Großherzog kürzlich zum ersten Male den Violinvirtuosen Sarasate gehört und war von dessen künstlerischem Spiel entzückt. Pizt war ganz entse-gener Meinung. Der Großherzog rief darauf dem Künstler zu: „Versichere Ihnen aber, lieber Meister, daß Sarasate ganz wunderbar spielt hat! So sehr ich auch Ihr musikalisches Urteil schätze, so kann es doch nicht in meiner Ansicht umstimmen.“ Da stand Pizt von seinem Stuhl auf und sagte: „Königliche Hoheit müssen schon verzeihen, daß ich in musikalischen Dingen mehr zu verstehen glaube. Königliche Hoheit sind ein Regent, und ich bin ein guter Musiker. Wenn ich daher sage, der Sa-rasate ist kein Künstler, so hat's damit auch seine Richtigkeit!“ Der Großherzog lächelte nur und entgegnete: „Sie mögen ja vielleicht recht haben, aber gespielt hat der Sarasate trotzdem ganz herrlich!“

Gemeinnütziges

Schokoladensuppe. Man kocht aus Hafermehl und halb Milch, Wasser eine sämige Suppe, süßt und salzt sie und gibt einige Pössel von Kakao hinzu. Man reicht kleine geröstete Semmelwürfel zur Sa-see.

Nußbaumbeize hat bisweilen nicht die erwünschte Wirksamkeit. Sie setzt zweckmäßig der Beize in solchen Fällen etwas Bier zu; das ist billiges und gutes Bindemittel.

Wischgeschirre müssen von Zeit zu Zeit in scharfem Sodawasser ge-locht werden, sie bekommen dadurch einen schönen Glanz und ha-niemals einen schlechten Beigeschmack. Nach dem Auskochen reibt man mit Silberlapp ab.

Der Spättrachtmaler geht im Mai dazu über, etwaige schwache Ma-ler zu verstärken, damit die Schwarmzeit nicht allzusehr ausgedehnt wird. Frühtrachtgegenden, wo man das Schwärmen möglichst zurückzu-halten will, schiebt man diese Verstärkung noch auf, bis einzelne Vögel die Entnahme von Brut vom Schwärmen abgehalten werden sollen.

Vorträtzel.

Es ist ein öffentlich Gebäude;
Du aßest es zu Mittag heute.
Melitta Berg.

Homonym.

Im Schweizerland ist oft es fand,
Doch ist's in China auch bekannt.
Fritz Guggenberger.

Füllquadrat.

	I	
I		I
I		I
I		I
I		I

Folgende Buchstaben:
A, B, E, E, E, E,
E, F, G, G, H, K,
L, L, N, O, O.

sind so in die leeren Fel-der der Figur zu setzen, daß die waagrechten Reihen folgendes ergeben:

- 1) Einen deutschen Dichter.
- 2) Eine Blume.
- 3) Einen magyarischen Romanchriftsteller.
- 4) Einen berühmten Maler.
- 5) Eine Frucht.

Richard Bölsche.

Bilderrätzel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Lias, Elias. — Des Logogriffs: Kape, Tage. Des Silberrätsels: Wagen, Amerika, Goethe, Nedar, Emilie, Ratte.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.